



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-γ-: Karl Schurz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Banken ihre Verbindlichkeiten auf Depositenrechnung anwachsen lassen. Die Bedeutung dieser Hilfsaktionen wird anschaulich, wenn man hört, daß die Regierungsdokumente von 50 Millionen im Februar 1906 auf 173 Millionen im Mai 1907 angewachsen waren.

Nach alledem kann man die Finanzverwaltung der Vereinigten Staaten vom Vorwurf einer gewissen Kurzsichtigkeit nicht freisprechen; aber nur schwach fällt er ins Gewicht neben der ersichtlichen Lagheit und mangelnden wirtschafts-politischen Umsicht, die sie in ihrer Bankgesetzgebung an den Tag gelegt haben. Übersehn darf man freilich nicht die ungeheuern Schwierigkeiten, die räumliche Ausdehnung, territoriale Sonderheiten und nicht zuletzt eifersüchtige Wahrung einzelstaatlicher Gesetzgebungsrechte einer einheitlichen und übersichtlichen Regelung in den Weg legen. Die wirtschaftliche Entwicklung hatte sich eben in einer bei uns unbekanntem Geschwindigkeit, zuweilen Sprunghaftigkeit vollzogen, ihr entsprangen auch im letzten Grunde jene früher erwähnten ungesunden Eigenschaften des amerikanischen Wirtschaftslebens. Der Erkenntnis, daß es um die Elastizität und Widerstandskraft des Finanzsystems übel bestellt sei, konnte sich zuletzt auch der amerikanische Optimismus nicht mehr verschließen; nur so ist es zu verstehn, daß einzelne Zusammenbrüche im Herbst 1907 nicht auf ihre lokale Wirkung beschränkt blieben, sondern im ganzen Lande als der Beginn der Katastrophe angesehen wurden und in der Tat zu dieser wurden. Der Boden war eben schon zu sehr erschüttert!



Karl Schurz



em in den Grenzböten (1907, Heft 51) schon erwähnten ersten Bande der „Lebenserinnerungen von Karl Schurz“ ist im Verlage von Georg Reimer in Berlin vor einigen Monaten der zweite Band gefolgt, der dem ersten an anziehendem Inhalt kaum nachsteht, obgleich er nur noch lose mit Deutschland im Zusammenhange steht.*) Der erste Band, der die Erlebnisse des Verfassers bis zum Jahre 1852 in deutscher Sprache behandelte, ist von der Kritik mehrfach mit einem fesselnden Roman verglichen worden, dessen Inhalt nichts weniger als eine Dichtung, sondern vielmehr eine einfache, mit Kraft und Frische vorgetragene Beschreibung der an Kämpfen und Schicksalen ungewöhnlich reichen Jugendzeit des Verfassers ist. Sein ausgesprochenes Erzählertalent und die anschaulichen Schilderungen der Erlebnisse, die in einer hochbewegten Zeit

*) Karl Schurz, Lebenserinnerungen. Bd. I 7 Mark, gebunden 8 Mark, Bd. II 9 Mark, gebunden 10 Mark. Berlin, Georg Reimer. — Georg v. Boffe, Karl Schurz, Deutschlands beste Gabe an Amerika. 80 Pf. Stuttgart, Chr. Belfer. (Zeitsfragen des christlichen Volkslebens Bd. 38, Heft 1.)

unfers Vaterlandes spielen und darum des höchsten Interesses gewiß sind, machten den ersten Band zu einem anziehenden Lesestoff, obgleich er nichts wesentlich neues brachte, aber die meisten Darstellungen jener Zeit an fesselnder Gestaltungskraft überragte. Und er hatte auch noch einen andern Vorzug. Wer einen Blick in die Erinnerungsliteratur der Achtundvierziger geworfen hat mit der häufig aufdringlichen Selbstbespiegelung in großen Worten, der Verdächtigung der Mitkämpfer, von Unfähigkeit angefangen bis zum Verrat, der wiederholten Versicherung des Erzählers, wenn es nach seinem Sinne gegangen sei, wäre dies oder jenes Ereignis und damit der Traum einer deutschen Republik nicht mißglückt — wer dergleichen gelesen hat, den muß die einfache, jedes Bombastes, doch nicht des Humors bare Darstellung der Erlebnisse in jener stürmischen Zeit wohlthuend berühren, und der Verfasser hätte doch, nachdem er wohl auch alle Mißgeschicke der pfälzisch-badischen Revolution, den Ruhm jener, mitgemacht, aber später eine wirkliche Tat, die Befreiung Rinkels, mit außerordentlicher Geschicklichkeit und kühlem Mut vollendet hatte, eher einen Anflug von Ruhmredigkeit verraten dürfen als die meisten andern jener Tage. Daß ihn nicht erst die Reife des Alters, in dem er seine Aufzeichnungen zunächst für seine Kinder niederschrieb, zu dieser Enthaltbarkeit bewog, geht aus seinem gesamten Verhalten hervor.

Er ist Republikaner aus innerster Überzeugung und folgt nicht bloß dem gewaltigen Zuge der Zeit, sondern er bleibt ihr sein ganzes Leben hindurch treu. Mit einer für seine Jugend sehr beachtenswerten Objektivität durchschaut er bald die Aussichtslosigkeit der revolutionären Strömung in Europa, die seine Flüchtlingsgenossen noch lange Zeit in ihrem Banne gefangen erhält, und wendet sich schon im Jahre 1852 der nordamerikanischen Republik zu, die allein seinem Staatsideal entspricht. Damit geht Schurz dem deutschen Vaterlande dauernd verloren, die glänzende Erstehung des Deutschen Reichs läßt ihn ziemlich kalt, denn sie befriedigt sein republikanisches Ideal nicht. Die nationale Ader, die viele seiner Schicksalsgenossen mitbewegt und sie dem neuen deutschen Vaterlande schließlich wieder, wenn auch äußerer Umstände halber meist nur mit dem Herzen, zugeführt hat, ist bei ihm wenig entwickelt, er bleibt Amerikaner im vollsten Sinne des Worts, weil er ausschließlich Republikaner ist. Nicht Deutschland, sondern die Republik ist seine Heimat. Diese eigenartige Entwicklung, die man wegen seiner persönlichen Bedeutung wohl gern anders gewünscht hätte, läßt sich aus seinen Lebensverhältnissen begreifen. Aus jenen neupreußischen Gebieten der früher erzbischöflichen Rheinlande stammend, die ebenso wie die rheinbündischen süddeutschen Lande die große nationale Erregung von 1813 nur an sich vorüberauschen gesehen aber nicht selbst mitgemacht haben, ist ihm das Wesen des preußischen Staats vollkommen unverstanden geblieben. Das ist selbst viel ältern seiner Gesinnungs- und Schicksalsgenossen, wie Temme u. a., auch so gegangen. Man schimpft ja auch heute noch aus ähnlichem Beweggrunde im gesamten Süden Deutschlands weiter auf Preußen,

obgleich man es weder entbehren kann noch mag. Die in den dreißiger und vierziger Jahren an den höhern Schulen und Universitäten vorherrschende Richtung hatte sich, da ihr der deutschnationale Patriotismus von Bundestags wegen verwehrt wurde, dem Traume einer allmächtigen demokratischen Staatsgewalt nach der Weise der Alten zugewandt; man hielt die Republik eigentlich für vernünftiger als die Monarchie, die höchstens als Übergang zu jener anzusehen und darum noch zu dulden sei. Dazu kamen namentlich in den Rheinlanden lebhaftere Erinnerungen an die französische Revolution, der französische Liberalismus hatte den Deutschen eine revolutionäre Brille aufgesetzt, durch die sie ihre Lage nicht klar zu erkennen vermochten. Schurz hatte für sich selbst daraus das Fazit gezogen: „Der Idealismus, der in dem republikanischen Staatsbürger die höchste Verkörperung der Menschenwürde sah, war in uns durch das Studium des klassischen Altertums genährt worden, und über alle Zweifel, ob und wie die Republik in Deutschland eingeführt und inmitten des europäischen Staatensystems behauptet werden könne, half uns die Geschichte der französischen Revolution hinweg“ (Band I, Seite 141).

An patriotischer Empfindung hat es auch vor Bismarck im deutschen Volke nicht gefehlt. Man schwärmte und sang vom deutschen Vaterlande, man sehnte sich nach der äußern Form für die innerlich so reich vorhandne Fülle der Liebe zu allem, was man in Wort und Gesinnung, in Dichtung und Kunst, in Sitten und Gebräuchen als deutsch empfand. Ein deutsches Reich war die Sehnsucht aller Gebildeten, begeisterte die Dichter für „das deutsche Vaterland“, das nach den Worten des alten Arndt immer „größer“ sein sollte. Aber wie es zu machen sei, war die schwere Frage, und der politische Kampf um diese oder jene Staatseinrichtung, wie sie eine Lehrmeinung oder ein Klasseninteresse fordert, hat nicht geruht, bis ihm die historische Entscheidung von 1866 ein Ende machte. Zu der einfachen Klarheit, daß man nicht Fragen der innern Politik entscheiden kann, bevor man nicht Herr im eignen Hause ist, jeden fremden Angriff und jede fremde Intrige zurückzuweisen vermag, vermochten sich nur wenige emporzurichten. Und doch galt es überhaupt erst einen Staat zu schaffen, der Nation das Unterpfand jedes Erfolgs, das stolze Selbstgefühl zu retten. Aber dies lag unter den Schlagbäumen der Kleinstaaterei wie in einem Spinnengewebe ohnmächtig und gelähmt. Die Kaiseridee, die in Geschichte und Sage besonders mit den beiden großen Kaisern Karl und Friedrich Barbarossa innig verknüpft war, lebte weiter, obgleich Franz der Zweite die Kaiserwürde aufgegeben hatte, und wurde der Gegenstand des politischen Hoffens und Sehnsens, sowohl zur Zeit der napoleonischen Willkürherrschaft wie unmittelbar nach den Befreiungskriegen und wieder in der Zeit der politischen Wallungen der Jahre 1848 und 1849. Aber sie traf mit der demokratischen Idee zusammen, die nach dem Muster der französischen Revolution das deutsche Vaterland als Republik begründen wollte. Dieser Gedanke stieß jedoch auf den Widerstand sämtlicher Fürsten, die Kaiseridee auf die Abneigung

der Mehrzahl der Fürsten mit dem Kaiser von Österreich an der Spitze, der schließliche Kompromiß in der Frankfurter Nationalversammlung zwischen Kaiseridee und Demokratie auf die Ablehnung des Königs von Preußen. Das Endergebnis war die Wiederherstellung des Bundestags und die Befkräftigung des schon früher gefallenen Ausspruchs Friedrich Wilhelms des Vierten, daß die deutsche Kaiserkrone nur auf dem Schlachtfelde erworben werden könne. Ihm gebrach es keineswegs an politischer Erkenntnis, nur an der Befähigung zum politischen Handeln. Die politischen Ereignisse bestätigten achtzehn Jahre danach seine Ansicht.

Das gänzliche Mißlingen der beiden Pläne zur Schaffung eines deutschen Reichs hatte in den Vertretern der leitenden Grundgedanken merkwürdige Wandlungen zur Folge. Heinrich v. Gagern, der eigentliche Führer auf dem Wege zum Erbkaifertum der Hohenzollern, ging im Verlaufe der Jahre ins österreichische Lager über, Schurz, der mit zwanzig Jahren alle demokratischen Mißerfolge mitgemacht, aber durch die umsichtige und mutvolle Befreiung seines Lehrers und Freundes Gottfried Kinkel aus dem Gefängnis zu Spandau in der Nacht vom 6. zum 7. November 1850 bewiesen hatte, daß er ein tatkräftiger Mann war, wurde Amerikaner. Er tat diesen Schritt im August 1852 mit voller Überzeugung: „Es ist eine neue Welt, eine freie Welt, eine Welt großer Ideen und Zwecke. In dieser Welt gibts wohl für mich eine neue Heimat. Ubi libertas, ibi patria.“ Er folgte der hauptsächlich durch den Einfluß Lord Byrons besonders im Westen Deutschlands angeregten, auch im elterlichen Hause gepflegten Schwärmerei für Nordamerika und seinen Helden Washington. Byron hatte sich zu sterben gewünscht jenseit des Meeres in dem letzten Asyl der Freiheit: one freeman more, America, for thee! Diese Schwärmerei fiel in die Zeit, da das deutsche Volk ein ruhiges, stetiges Selbstgefühl kaum besaß und das Fremde anstaunte und idealisierte, nur weil es fremd war. Seitdem wir auf festen eignen Füßen stehen, sind wir leicht geneigt, die Ideale jener Zeit allzu scharf zu verurteilen. Man darf aber nicht vergessen, daß noch ein halbes Menschenalter nachher, in den letzten Zeiten des unglückseligen Bundestags, manchem Deutschen die Frage auf der Seele lag, ob wir überhaupt berechtigt seien, uns eine große Nation zu nennen. Denn nur in den Gedanken lebte das deutsche Vaterland, unsre Eltern haben es erst erarbeiten, erkämpfen, erleben müssen. Tausende einfacher Leute, die gar nicht vom republikanischen Prinzip so durchdrungen sein konnten wie Schurz, haben damals ihr Vaterland auf der Suche nach einer neuen Freiheit verlassen. Viele von ihnen und ihren Nachkommen beschleicht, auch unter günstigen äußern Verhältnissen, noch das Heimweh nach dem alten Vaterlande, um so mehr, seitdem es so ganz anders geworden ist. Schurz hielt sich fast gänzlich frei davon, nur in der ersten Zeit, da ihm auch noch seine junge Frau in Newyork erkrankt war, kam ihm jenes Verlassenheitsgefühl, das man nur in der „neuen Welt“ so recht kennen lernen kann. Er überwand es bald, denn er hatte sich vorgenommen, „die

Vereinigten Staaten zu meiner bleibenden Heimat zu machen, alles von der günstigsten Seite zu betrachten und mich von keiner Enttäuschung entmutigen zu lassen“. Solche blieben freilich nicht aus, denn er hatte noch nie eine Demokratie im vollen Betriebe gesehn, sondern nur in einer Welt der Theorien und Einbildungen darüber gelebt.

Zunächst galt es für ihn, der trotz längerem Aufenthalt in London noch nicht englisch gelernt hatte, sich in der fremdartigen Umgebung die Landessprache anzueignen. Es gelang ihm hauptsächlich durch gewissenhaftes Studium, Übersetzen und wiederholtes Rückübersetzen von amerikanischen Zeitungen und Werken in englischer Sprache. Ein dreijähriger Aufenthalt in Philadelphia galt dem eifrigen Bemühen, Einsicht in die politischen Verhältnisse zu gewinnen, er sah sich mächtig angeregt von den vielfachen Widersprüchen des amerikanischen Lebens. Seine Zweifel hat er damals in einem schon früher bekannt gewordenen Briefe an seine Freundin Malwida v. Meyßenbug ausgedrückt. „Ist denn dieses Volk wirklich frei? Ist dies die Verwirklichung meines Ideals?“ Er kam zu dem Schlusse, daß er „in keinem idealen Staate lebe, einfach deswegen nicht, weil die Kräfte des Schlechten wie die des Guten freies Feld hätten“. Im Frühjahr 1854 ging er zum Studium der politischen Lage nach Washington, erhielt aber durch die Vorläufer des Parteikampfes um die Sklavereifrage — es handelte sich um die sogenannte „Nebraskabill“ des Senators Douglas, des Gegners Lincolns — nichts weniger als erhebende Eindrücke. Eine „erschreckende Enthüllung“ brachte ihm „der erste Blick in die Tiefen der großen amerikanischen Regierungsinstitution, die man mit dem Namen Beutepolitik“ bezeichnet. „Ich mußte an das preußische Beamtentum denken, das immer den Ruf strengster offizieller Ehrlichkeit genossen hat, und war entsetzt.“ Er wurde dadurch „auf der Stelle, allerdings mir selbst unbekannt, ein Zivildienstreformer“. Nach Lincolns Wahl mußte er freilich zugeben, daß der vollständige Beamtenwechsel mit dem Siege des neuen Grundsatzes der Aufhebung der Sklaverei notwendig war, die „Beutepolitik“ demnach in der demokratischen Grundlage der Republik begründet ist, wobei Wähler und Parteien durchaus nicht immer unterscheiden, ob es sich um große politische und sittliche Grundsätze bei den Wahlentscheidungen handelt. Die „Beute“ bleibt eben in jedem Falle die gleiche und ist schließlich zur Hauptsache geworden. Mehr gefielen ihm die Verhältnisse im damaligen Westen. „Hier fand ich mehr als anderswo das Amerika, das ich in meinen Träumen gesehn hatte: in einem neuen Lande eine neue Gesellschaft, gänzlich ungefesselt von irgendwelchen Traditionen der Vergangenheit; ein neues Volk aus freier Mischung der kräftigen Elemente aller Nationen hervorgegangen, das nicht Altengland allein, sondern die ganze Welt zum Mutterlande hatte, mit fast unbegrenzten Möglichkeiten, die allen offen standen, und mit den gleichen Rechten, die ihnen durch die freien Institutionen der Regierung gesichert wurden.“

Bevor sich Karl Schurz in Watertown in Wisconsin niederließ, wohin inzwischen auch seine Eltern ausgewandert waren, kehrte er der Gesundheit seiner Frau wegen noch einmal nach London zurück, wo er die letzten Reste der republikanischen Flüchtlinge, Kossuth, Herzen u. a., sich in aussichtslosen Hoffnungen auf neue Revolutionen verzehrend, wiederfand. Mit Zuversicht wandte er sich „von dieser nebelhaften Verwirrung“ ab und der „neuen Welt“ wieder zu, der „bewußten Verkörperung der höchsten Ziele des modernen Zeitalters“, die ihm nur einen „einzigen Flecken“ zeigte, die Sklaverei. Im Mai 1856 traf er in Watertown ein und sah sich bald in den politischen Kampf um die Sklavereifrage verwickelt. Die Aufhebung der Sklaverei erschien ihm als „die Sache der Freiheit, der Menschenrechte, der freien Regierung, an der alle Menschen ein gemeinsames und gleiches Interesse haben mußten“. Im Osten kannte man solchen Idealismus in der Sklavereifrage freilich nicht, aber die Deutschen in Amerika teilten ihn fast ausschließlich. Die Gegensätze zwischen den Nord- und Südstaaten spitzten sich immer mehr zu, bei der Präsidentschaftswahl im Jahre 1860 gab der Westen den Ausschlag zum Siege Lincolns, und im Westen wieder waren es die Deutschen, deren Redner und politischer Führer Schurz war. Bei der Einführung Lincolns in sein Amt war er in Washington anwesend und wurde ohne sein Bewerben zum Gesandten in Madrid ernannt. Gerade war der Bürgerkrieg ausgebrochen, an dem er sich gern beteiligt hätte, aber man hielt seine Anwesenheit in der spanischen Hauptstadt für nötiger. Nach den ersten militärischen Mißerfolgen der Nordstaaten nahm er Urlaub und kehrte nach Washington zurück mit der Absicht, in das Heer einzutreten, beteiligte sich aber vorher noch an der politischen Debatte über die Frage der Aufhebung der Sklaverei, an die viele Nordstaatler aus verschiedenen Gründen nicht heranwollten. Lincoln ließ sich endlich bewegen, durch eine Botschaft am 6. März 1862 die Aufhebung der Sklaverei gegen Entschädigung anzuregen.

Schurz erhielt eine Stelle als Brigadegeneral und wurde zunächst der Armee Fremonts zugeteilt. An dieser Ernennung war nichts Auffälliges. Er hatte schon im Feuer gestanden, ausgedehnte militärische Studien gemacht und stand darum dem größten Teile der Truppenführer, zu denen die Union bei der Schaffung der großen Armee greifen mußte, in keinem Falle nach. Er berichtet sachlich und schmucklos, aber in fesselnder Darstellung über seine Teilnahme an der zweiten Schlacht am Bull Run, an den Schlachten bei Fredericksburg, Chancellorsville, Gettysburg und Chatanooga, von denen die ersten infolge der Unfähigkeit der oberen Führer wieder verloren gingen. Wie es damals mit dem öffentlichen Urteil über die Vorgänge und die Führer beschaffen war, sagt Schurz selbst: „Als ich wenig verdiente, erhielt ich viel; als mir wirklich Anerkennung für geleistete Dienste zukam, wurden mir Tadel und Ungunst zuteil, die eigentlich andre verdient hatten, gerade wegen der Dinge, die ich mich nach Kräften abzuwenden bemüht hatte.“ Die öffentliche Meinung richtete sich eigentlich nur gegen die Deutschen, die im ersten Arme-

Korps, in dem Schurz die dritte Division befehligte, zahlreich vertreten waren. Ihnen gönnte man keinen Erfolg und suchte ihnen alle Niederlagen zuzuschreiben. Schurz wurde dann Kommandeur des Instruktionkorps in Nashville, in dem die neu errichteten Regimenter ausgebildet werden sollten, nahm aber bald Urlaub, um sich an der Agitation für die Wiederwahl Lincolns zu beteiligen, und wurde dann der in den Südstaaten stehenden Armee Shermans zugeteilt, wo er als Generalstabschef des Generals Slocum nach wenigen Tagen die Nachrichten vom Fall Richmonds und der Kapitulation der Armee der Südstaaten sowie auch der Ermordung Lincolns erhielt. Der Rest der Rebellenarmee kapitulierte am 18. April 1864 vor dem General Sherman. Schurz wurde dann vom Präsidenten Johnson zu einer Bereisung der Südstaaten veranlaßt, die von ihm eingesandten Berichte fanden aber nicht die Zustimmung des Präsidenten, der wegen seiner versöhnlichen Politik bald mit den alten Sklavereigegnern und schließlich mit der großen Mehrheit der republikanischen Partei in Konflikt geriet, was bekanntlich sogar die Erhebung einer Anklage gegen ihn zur Folge hatte, die selbstverständlich nicht zur Verurteilung führen konnte.

Schurz war ein heftiger Gegner Johnsons, der sich für seine Auffassung von der Sklavereifrage zu weit vom Standpunkte Lincolns zu entfernen schien, mit der Anklage jedoch nicht einverstanden. Er war inzwischen Journalist geworden, zunächst als Vertreter der New York Tribune in Washington, dann zog es ihn wieder nach Westen; er übernahm erst die Leitung der neugegründeten Detroit Post und 1867 die der deutschen Westlichen Post in St. Louis, wo er bald als erster Deutscher vom Staate Missouri in den Bundesfenat gewählt wurde. Weihnachten 1868 war Schurz in Wiesbaden eingetroffen, wo sich seine Familie aus Gesundheitsrücksichten aufhielt, und kam darauf nach Berlin. Durch Vermittlung Lothar Buchers erhielt er eine Einladung Bismarcks, der ihn zweimal zu längern vertraulichen Unterhaltungen empfing. Die Schilderung dieser Unterredungen bildet einen der interessantesten Teile des zweiten Bandes, wenn sie auch dem deutschen Leser eigentlich wenig neues zu bieten vermag. Schurz wundert sich namentlich über die ungewöhnliche Art, mit der Bismarck ihm gegenüber seine persönlichen Beziehungen zum König Wilhelm schildert, und die allerdings von der zurückhaltenden Manier vieler amerikanischer Staatsmänner, worüber er mehrfach berichtet, stark abweicht. Neu ist übrigens, daß Bismarck im Januar 1868 den Krieg mit Frankreich in den nächsten zwei Jahren voraussagte, den er als notwendige Folge des Bonapartismus voraussah, und der zur vollständigen Einigung Deutschlands und zum wahrscheinlichen Sturz des Kaiserreichs führen werde. Gemäß seiner ganzen Anschauungsweise und politischen Entwicklung verrät übrigens Schurz keine besonders warme Sympathie für den Norddeutschen Bund und antwortet Bismarck auf dessen Frage, ob er noch immer ein so überzeugter Republikaner sei, „daß ich zwar die Republik nicht in allen Teilen so schön und lieblich gefunden hätte, wie ich sie mir in meiner jugend-

lichen Begeisterung vorgestellt hätte, hingegen praktischer in ihren Wohlthaten für die große Menge und viel konservativer in ihren Tendenzen, wie ich sie mir je gedacht hätte". Bismarck erwies sich über amerikanische Verhältnisse viel eingehender unterrichtet, als es Schurz sonst bei Ausländern gefunden hatte, und sein politischer Scharfblick zeigte sich in den Äußerungen: „Aber würden die demokratischen Institutionen Amerikas nicht erst dann die wahre Probe zu bestehen haben, wenn die außergewöhnlich günstigen Chancen, welche aus unsern wunderbaren natürlichen Hilfsmitteln hervorgingen, aufgehört haben würden zu existieren? Würden dann die politischen Kämpfe Amerikas nicht naturgemäß ein Kampf zwischen reich und arm werden, zwischen den wenigen, die besitzen, und den vielen, die entbehren?“

Schurz war durchaus Republikaner und war so weit Amerikaner geworden, daß er auch die Andeutungen Bismarcks überhörte, wie Lothar Bucher und andre nach Deutschland zurückzukehren, wo öffentliche Stellungen mit hervorragender Tätigkeit bereit ständen. Volle Befriedigung gewährte ihm im nächsten Jahre die Erwählung zum Bundessenator, „die höchste öffentliche Stellung, welche meine ehrgeizigsten Träume mir nur je hätten verheißen können“. Am 4. März 1869 nahm er seinen Sitz im Senate der Vereinigten Staaten ein, erst vierzig Jahre alt nach kaum sechzehnjähriger Anwesenheit im Lande. „Würde ich je imstande sein, diesem Lande meine Dankeschuld abzutragen und die Ehren, mit denen ich überhäuft worden war, zu rechtfertigen? Um dies zu erfüllen, konnte mein Begriff von Pflicht nicht hoch genug gespannt werden.“ Mit diesem Höhepunkt schließt der zweite Band der Lebenserinnerungen, der, bezeichnend genug, in englischer Sprache geschrieben ist, während der erste Band deutsch war. Wie die Tochter Agathe im Vorwort erzählt, bot sich ihrem Vater für seine Erlebnisse und die politischen Verhältnisse in der neuen Heimat „unwillkürlich die englische Sprache, die es ihm gestattete, seine Gedanken über diese Verhältnisse prägnanter auszudrücken“. Die Übersetzung, die von den beiden Töchtern und Fräulein Mary Nolte besorgt wurde, ist ziemlich tadelfrei und läßt nur selten vermissen, daß man nicht die unmittelbare Ausdrucksform von Karl Schurz vor Augen hat. Zu bedauern bleibt nur, daß die Erinnerungen mit dem Jahre 1870 abschließen und die eignen Ansichten des bedeutendsten deutschamerikanischen Politikers über den Verlauf seines weitem Lebens, über die Entwicklung der Union und der gesamten Weltlage seit jener Zeit nun fremder Darstellung vorbehalten bleiben. Es wäre vom größten Wert gewesen, die eignen Urteile des Meisters der Sprache darüber zu vernehmen. Denn der zweite Band bietet neben der im höchsten Grade lesenswerten Schilderung der Erlebnisse der ersten sechzehn amerikanischen Jahre eine ganze Reihe von Rückschau, allgemeinen Erörterungen und Ausblicken in die Zukunft, die gerade als von dieser Seite kommend der Beachtung wert sind. Aus allem leuchtet die Tatsache hervor, daß Schurz ein vollkommener Amerikaner geworden ist, der den vollen innerlichen Anschluß an die große Republik des Westens gefunden hat,

was nicht allen in Nordamerika eingewanderten Deutschen in gleichem Maße geglückt ist, weil sie immer noch einen geheimen Zug nach dem alten Vaterlande empfinden, das wieder im Glanze des Kaiserthums dasteht.

Schurz hatte sich den bekremdenden Erscheinungen im Osten entzogen und sich dem aufstrebenden Westen zugewandt, der unter den einfachen Verhältnissen seinem republikanischen Ideale mehr entsprach. Plötzlich kam die schon lange drohende Auseinandersetzung zwischen den Nord- und den Südstaaten, in die der Westen unter dem Einfluß der deutschen idealen Auffassung der Sklavereifrage entscheidend eingriff und längere Zeit die Führung behauptete. Das brachte eine vollständige Änderung der Stellung der Deutschen in der Union hervor, und Schurz wurde sogar unter dem Präsidenten Rutherford Hayes (1877 bis 1881) Minister des Innern. In dieser Stellung hat er bewiesen, daß er seine Grundsätze von Recht und Ehrlichkeit bei der Reform des Zivildienstes, der Verwaltung des Pensions- und Schatzamtes und der öffentlichen Ländereien, namentlich der Indianerschutzgebiete und der Begründung einer vernünftigen Forstverwaltung auch praktisch ins Leben einzuführen verstand. Viel Dank der eigentlichen Amerikaner hat er damit nicht erworben, aber bewiesen, daß er im Grunde doch immer ein ehrlicher Deutscher geblieben war. Das eigentliche Parteiwesen mit seinen zweifelhaften Mitteln und dem Streben nach der Beute war ihm ein Greuel, er hat auch mehrfach seine persönliche Stellung zu den Parteien geändert und versuchte selbst im Jahre 1875 eine Reformpartei zu gründen. Der Ruf nach Reformen wird aber noch heute bei jeder Wahl erhoben, doch hinterher bleibt immer alles beim alten, nicht selten wird es noch schlimmer. Es wäre nun vom höchsten Interesse gewesen, die endgiltige Meinung von Karl Schurz über alle diese Vorgänge und die spätere Entwicklung bis zu seinem Lebensende zu vernehmen. Er hat freilich für alle bedenklichen Erscheinungen im republikanischen Leben eine entschuldigende Erklärung bei der Hand und spricht mehrfach in seinen Erinnerungen die sichere Hoffnung aus, der gesunde Sinn des freien Volkes werde schon den Weg zur Reform finden. Viel erlebt hat er davon nicht mehr, es ist eher schlimmer geworden, seitdem die Geschäftspolitik des Ostens auch den Westen überflutet hat, überhaupt kein Raum mehr vorhanden ist, wo sich eine republikanische Idylle entwickeln könnte. Der Kampf zwischen reich und arm ist schon da, und bisher hat selbst eine so populäre Persönlichkeit wie Roosevelt den Trusts keinen merklichen Abbruch zu tun vermocht. Seit das Land nahezu voll ist, beginnt die Staatenbildung drüben nach europäischer Weise, und die Maschinenzivilisation der Neuzeit zwingt die Vereinigten Staaten ebenso zur Weltpolitik wie Deutschland, das auch nicht etwa nur durch eine Laune des Kaisers dazu gekommen ist. Wer da nicht mitmachen kann, wird sicher im Laufe gar nicht ferner Zeiten der Spielball der andern. Das hat der republikanische Idealismus Schurzens, der sich von Anbeginn an gegen jeden amerikanischen Imperialismus gesträubt hat, vollkommen verkannt.

Er ist dabei immer vollkommener Amerikaner, und seine Opposition ist nichts als Sorge um die Union und namentlich um ihre republikanische Staatsform. Für den sachlich Urteilenden geht er in seiner Schätzung alles Amerikanischen und der dortigen republikanischen Einrichtungen und Schöpfungen vielfach zu weit. Wenn er beispielsweise behauptet, daß der amerikanische Soldat sich in einem längern Kampfe schließlich nach einiger Erfahrung allen andern überlegen erweisen würde, so hat er schon 1868 die Zustimmung Bismarcks dafür nicht gefunden. Er bleibt aber trotzdem auch nach den Leistungen der Soldaten der allgemeinen Wehrpflicht 1870/71 doch dabei. Er unterliegt selbst spezifisch amerikanischen Schwächen und hält etwas von dem in den sechziger Jahren grassierenden Spiritismus. So erzählt er in den Erinnerungen aus Paris und aus Philadelphia einige Vorkommnisse, bei dem letzten ist die Täuschung unverkennbar. Eine Tochter des Dr. Tiedemann in Philadelphia, des Schwagers von Friedrich Hecker, hatte nämlich auffallendes Talent zum Medium gezeigt, sie tröstet die Mutter durch spiritistische Grüße von ihren im Sezessionskriege gefallenen Söhnen, prophezeit Schurz, daß er in Missouri zum Senator gewählt werden wird, und schreibt auf seine Aufforderung, Schillers Geist zu zitieren und sich einige Verse von ihm diktieren zu lassen, die deutschen Worte: „Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?“ Allgemeines Erstaunen, endlich besinnt man sich auf Schillers Wallenstein. Der Band wird gebracht, und man findet die Verse am Anfang des letzten Akts. Die Tochter hatte „Wallensteins Tod“ unzweifelhaft nicht gelesen, wohl aber ebenso sicher Hauffs „Lichtenstein“, wo sich die Verse als Überschrift des dritten Kapitels finden und dem talentierten Medium als recht geeignet erschienen sein mochten, einmal Schillers Geist zu zitieren.

Diese Nebensachen tun jedoch der Persönlichkeit Karl Schurzens keinen Abbruch, sie beweisen bloß den ungeheuern Einfluß alles Amerikanischen in ihm. Seine Bedeutung liegt aber dennoch in allem, wo er sein Deutschtum dem Amerikanismus gegenüber zur Geltung brachte. Es ist schon erwähnt worden, welche Wendung in der Stellung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten seinem Verdienst zuzurechnen ist. Fast noch mehr muß man anerkennen, was er für die Berechtigung der Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika gesprochen und getan hat. Seine Ausführungen darüber in den Erinnerungen wirken überzeugend und erhebend, und er hat bis an sein Ende dafür gearbeitet. Die Verehrung aller Deutschen in der Welt ist ihm dafür dauernd gesichert. Er ist am 14. Mai 1906 gestorben, und die Deutschen wie die Nordamerikaner feierten ihn mit Recht als den größten Deutsch-amerikaner.

